

Vor 75 Jahren - Ein Blick zurück in die Geschichte

Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (2)

von Joachim Hennig

In der letzten „Blick aktuell“ startete die Reihe über das KZ-Außenlager Cochem und seine beiden Teillager in Bruttig und Treis mit dem Generalthema „Das ‚kleine KZ‘ in der Nachbarschaft“. Sie wird jetzt hier und mit weiteren Artikeln fortgesetzt.

Wie bereits geschildert, begann die Realität des KZ-Außenlagers Cochem mit dem 1. Transport von insgesamt 300 KZ-Häftlingen aus dem Stammlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof im damals besetzten Elsaß. Das war eine „zweigeteilte“ Häftlingsgesellschaft“. Schon die Verwaltung des KZ Natzweiler legte für sie drei Listen an. In zwei der drei waren insgesamt 232 Gefangene fast ausschließlich französischer, belgischer und holländischer Nationalität aufgeführt, eine der beiden bezeichnete sie ausdrücklich als „NN-Häftlinge“. Die dritte Liste war mit „nicht NN“ überschrieben und führte 68 Häftlinge auf. Das geschah nicht zufällig, sondern mit System. Denn der Aufbau des Außenlagers, für den die Häftlinge vorgesehen waren, sollte durch die „Nacht-und-Nebel-Häftlinge“ erfolgen. Das waren im besetzten Frankreich und Belgien als tatsächliche oder vermeintliche Widerstandskämpfer Verhaftete, und diese konnte die Leitung der Konzentrationslager nicht ohne Bewachung und Kontrolle lassen – und erst recht nicht Häftlinge aus ihren Reihen mit diesen Aufgaben betrauen. Das war aber auch erforderlich. Denn es gab zwar einen für das KZ-Außenlager zuständigen SS-Führungsstab, auch eine Wachmannschaft und sogar Aufsicht führende Zivilisten, aber die wollten und konnten die „Disziplin“ im Lager und bei der Arbeit vor Ort nicht (allein) sicherstellen. Der SS-Führungsstab hatte seinen Sitz in Cochem und bestand aus 18 Personen. Diese sorgten unter der Leitung eines SS-Obersturmführers o.ä. für die Organisation des Außenlagers und auch für die Bauleitung auf den beiden Baustellen. Das war vor allem Schreibtischarbeit. Die Wachmannschaften waren vor Ort, in Treis und in Bruttig. Das waren nicht die in den Konzentrationslagern üblichen SS-Totenkopfverbände, sondern vielmehr ehemalige Luftwaffensoldaten, die kurz zuvor in die Waffen-SS überführt worden waren. Als solche waren sie generell für die „Disziplin“, das heißt für die Gewalt, Schikanen und Strafen, weniger geeignet. Entsprechendes galt erst recht für die auf den beiden Baustellen eingesetzten Zivilisten.

Deshalb waren sog. Funktions-

häftlinge für den Betrieb eines solchen Lagers unabdingbar. Sie gab es schon seit längerem in allen Konzentrationslagern. Sie hatten dort „Serviceaufgaben“, waren Koch, Lagerläufer, zuständig für das Krankenrevier, die Kleiderkammer, die Effektenkammer u.a. Solche Posten waren – zum Teil – auch im Außenlager Cochem zu besetzen. Darüber hinaus hatten Häftlinge Funktionen in der Lagerorganisation. Neben der Organisationsstruktur der SS bildeten sie eine zweite Lagerhierarchie. Das war der sog. Lagerälteste, auch Lagerkapo genannt, das waren die „Blockältesten“, die „Stubendienste“ und „Tischältesten“ und vor allem die Kapos, die in den Arbeitskommandos als eine Art Vorarbeiter fungierten.

Solche Funktionsstellen gab es auch im KZ-Außenlager Cochem. Besetzt wurden sie mit den Häftlingen, die in der dritten Liste unter „nicht NN“ aufgeführt waren. Zum derzeitigen Forschungsstand über das Lager kann nicht festgestellt werden, dass alle 68 Häftlinge dieser Liste auch Funktionshäftlinge waren. Auf jeden Fall waren das die an vorderster Stelle aufgeführten Häftlinge und vor allem die sog. Reichsdeutschen. Letzteres waren Deutsche, Österreicher, Sudetendeutsche u.a. Sie wurden für diese Funktionen nicht nur in Cochem, sondern generell in Konzentrations- und Außenlagern ausgewählt, weil sie vielfach schon länger in Haft waren – und deshalb wussten, wie ein solcher „Betrieb“ läuft und was von ihnen erwartet wurde – und weil sie die deutsche Sprache sprachen und die deutsche Mentalität – auch die hinter Stacheldraht – kannten.

Namentlich sind bekannt Kurt Leske, der wohl einzige politische Häftling deutscher Staatsangehörigkeit im KZ-Außenlager Cochem, der als Lagerkapo fungierte. Weiterhin Friedrich (genannt Fritz) Ehlscheid, ein gemäßregelter, ehemaliger Wehrmachtangehöriger, der als Kapo ein Arbeitskommando leitete und Adam (Heinrich) Gräper, der Krankenpfleger war. Über sie und andere Funktionshäftlinge wird noch in einer späteren Folge dieser Artikelserie zu informieren sein. Diese 232 NN-Häftlinge und die

68 „nicht NN“, also insgesamt 300 unter dem Datum des 10. März 1944 selektierten Häftlinge wurden dann in den nächsten Tagen, wohl am 15. März 1944, von Natzweiler „auf Transport“ gebracht. Näheres wissen wir darüber aus



Quelle: André Ragot: NN (Nuit et Brouillard), 1946

Zeitzeugenberichten dreier NN-Häftlinge: des französischen Arztes und Widerstandskämpfers Dr. André Ragot, des Franzosen Roger Monty und des belgischen Rechtsanwalts und Widerstandskämpfers Albert Aerts.

Danach wurden sie am Morgen des 13. März 1944 für das KZ-Außenlager Cochem ausgewählt und erfuhren am Abend, dass sie in ein neu zu errichtendes Lager reisen sollten. Herrliche Versprechungen machte man ihnen: eine sitzende Tätigkeit in einer Fabrik, sogar Lebensmittel wie die Zivilbevölkerung und vielleicht – oh welche Süße! – sogar eine Schreiberlaubnis (die den NN-Häftlingen kategorisch versagt war). Dr. Ragot ließ sich von diesen Versprechungen nicht blenden. Er glaubte nicht daran, sie waren schon oft gegeben, aber noch nie eingehalten worden. Er weigerte sich – wie er später niederschrieb –, an dieses Leben wie im Paradies zu denken. Vielmehr unternahm er alles, um nicht „auf

Transport“ zu gehen und stattdessen im Stammlager Natzweiler zu bleiben. Aber vergeblich. Am Nachmittag des 14. März 1944 wurden sie in Natzweiler in einen Gefangenentransporter verfrachtet, in dem man sie wie schmutzige Wäsche stapelt(e).

In rasanter Fahrt ging es zum Bahnhof in Rothau und dort in Viehwaggons – zum Glück mit Stroh, denn es war kalt, sehr kalt. Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch begann die Fahrt ins Ungewisse. Bei Tagesanbruch war man in Straßburg. Später am Tag des 14. März 1944 erreichte der Zug Cochem. Der erste Eindruck war sehr positiv. Dr. Ragot berichtete später:

Am Nachmittag kommen wir in Cochem an, einer schönen kleinen Stadt am Ufer der Mosel 30 Kilometer von Koblenz. Die Mosel fließt zwischen eingerahmten Ufern: Weinstöcke bedecken die Hügel. Im Hintergrund auf einer Spitze erhebt sich eine Burg. Eine Burg so wie sie uns die Geschichtsbücher zeigten. Hoch niedergelassen, arrogant, ist sie das Bild selbst, das Symbol für dieses Land, das sich in der Mitte der Welt erhoben hat mit einem grauenhaften Durst nach Vorrats. Cochem bietet uns ein großartiges Panorama. Aber sind wir dort um die Natur zu bewundern! Ich bin selbst erstaunt, die Freizeit zu haben sie zu sehen und zu spüren.

Sehr schnell wurden die Häftlinge aber mit der anderen Realität von Cochem konfrontiert. Im Zeitzeugenbericht von Dr. Ragot heißt es:

Wir bekommen alle einen roten Blechnapf und wir machen uns zu Fuß auf den Weg. Wir durchqueren die langgezogene Stadt am Ufern der Mosel. Die Bewohner betrachten uns mit Neugierde – nicht mehr. Wir, wir sind benommen von der Reise. An meiner Seite habe ich Georges stumpfsinnig im Fieberdelirium, der mir sagt während wir nahe der Mosel entlang gehen: „Siehst du die N und N auf der anderen Seite des Wassers? Sie nehmen die Metro.“ Wir legen 7 km zu Fuß auf einer schönen Straße entlang des Flusses zurück, den wir betrachten während wir denken, dass dieses Wasser aus Frankreich kommt,

unserem Vaterland und unsere Augen verfolgen es mit Inbrunst als könnte es eine Botschaft für uns tragen... eine Botschaft, die für uns aus dem Jenseits käme, das heißt aus dem Paradies. Roger Monty hatte ganz ähnliche Gefühle und beschrieb sie später so:

Trotz meiner Müdigkeit begann ich – wie andere wahrscheinlich auch – während der gesamten Strecke von einem besseren Leben zu träumen, was kein Wunschtraum sein sollte. Auf der einen Seite des Weges floss die Mosel ruhig dahin, unberührt von den Schrecken des Krieges, auf der anderen Seite bedeckten stolz in die Höhe wachsende Reben die Hänge und symbolisierten so gewissermaßen die Jahreszeiten und den Verlauf des Lebens.

Umgeben von dieser neu belebenden Natur, von jeglichen elektrisch geladenen Stacheldrahtzäunen befreit, an die wir uns schon gewöhnt hatten, wirkte das Dorf Bruttig auf uns sehr einladend.

Dr. Ragot war froh, Bruttig erreicht zu haben, und schrieb später:

Wir machen in Bruttig Halt. Ich habe einen blutigen Knöchel, denn ich konnte nicht anhalten, um meinen Schnürsenkel zu reparieren. Jegliche Verspätung in der Kolonne ist schwer wieder aufzuholen. Und ich habe den armen Georges in meinem Arm. Der Großteil ist völlig erschöpft, leicht verwundet und wird von anderen gestützt. Man türmt uns in einer riesigen Scheune auf. Wir sind 300, davon ungefähr 100 Franzosen. Die anderen sind Holländer, Russen, ein paar Belgier und ungefähr 10 Deutsche. Nichts war für unsere Ankunft vorbereitet worden, aber ich schaffe es zwei Strohsäcke mit Stroh zu füllen und Decken zu organisieren. Georges wird nicht kalt sein, er kann sich bald erholen. Nachdem Dr. Ragot für den Kapo des Außenlagers in Bruttig die „Prüfung“ als Mediziner „bestanden“ hatte, kam er in das Teillager Treis. Man versprach ihm eine einfache Arbeit dort, um sich am Abend um seine Kameraden kümmern zu können. Ragot war begeistert. Er und ungefähr 50 Häftlinge machten sich beladen mit den Säcken und Koffern ihrer Wächter bergab und bergauf auf den Weg nach Treis. Dort brachte man sie in den Tanzsaal des Hotels „Zur Wildburg“ am Ufer der Mosel unter. Als man dort Äpfel verteilte, war die Stimmung auf dem Höhepunkt. Ragot sagte zu seinem Freund: Das Kind präsentiert sich gut. Alle schiefen vertrauensvoll und voller Hoffnung ein.

Joachim Hennig